

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 10

Artikel: "Gemeinschaft ist ein heikles Thema" (zu I. Korinther 12)
Autor: Sonderegger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gemeinschaft ist ein heikles Thema»

(Zu I. Korinther 12)

Vor vierzehn Tagen feierten wir Pfingsten. Unser Textstück steht in einem Zusammenhang des I. Korintherbriefes, wo von der Gemeinde die Rede ist und darum auch vom Heiligen Geist. Oder umgekehrt: der Apostel Paulus kommt hier auf den Heiligen Geist, auf den Pfingstgeist, zu sprechen und darum auf die Gemeinde, die Gemeinschaft der Menschen. Gemäß der Apostelgeschichte wurde die erste Predigt in der Christenheit am Pfingsttag gehalten. Petrus verkündete darin, daß der Heilige Geist für alle Menschen bestimmt sei: «Der Heilige Geist wird ausgegossen über alles Fleisch». Und das will sagen: Wir Menschen haben, von Gott her gesehen, alle die gleiche Bestimmung, nämlich das Leben in der Gemeinschaft, im Zusammensein, im Füreinandersein und nicht im Nebeneinander oder Gegeneinander. Unser aller Bestimmung ist die Liebe.

Die Gemeinde Jesu Christi ist im Grunde genommen der Ort dieses neuen Geistes, einer neuen Zeit, einer neuen Schöpfung sicher erst gleichsam in einer Vorgabe des vollen Geistes Gottes, erst im Morgenrot des kommenden Tages, erst im Anbruch der Schöpfung. Aber die Gemeinde Jesu Christi soll exemplarisch leben. Wir müßten so miteinander leben, daß andere Menschen am Leben der Christen, der Christengemeinde, merken könnten, wie es gemeint ist mit uns Menschen, wie wir einander in Güte und Wohlwollen begegnen, einander das Leben erleichtern, einander die Dinge zum Guten auslegen und zum Guten führen. Das wäre die Funktion der Gemeinde, Beispiel, Leitlinie für die andern zu sein. Gemeinschaft, Liebe, Gerechtigkeit, Friede, das ist die Landschaft, in die wir Menschen alle gehen und leben müssen, um das Leben zu bestehen. Die Gemeinschaft ist in der Bibel gedacht als das Menschliche überhaupt.

Nun gibt es, wo Menschen zusammen sind, viele und verschiedene Leute. Paulus braucht hier das Bild vom Leib: «Es ist wie bei einem menschlichen Körper. Wie der Leib ein in sich ganzer und lebendiger Organismus ist und doch viele verschiedene Organe hat, und wie alle Organe des Leibes zusammen trotz ihrer Verschiedenheit ein einziger Leib sind, so ist es auch mit uns, die wir zu Christus gehören». Wir sind verschiedene Leute, und doch besteht in Gott eine Einheit, in unserer Bestimmung zu Gott hin eine Gemeinschaft. «Wir haben in der Taufe alle denselben einen Geist Gottes empfangen. Wir gehören damit zu einem einzigen Leib, ob wir Juden seien oder Griechen, ob Sklaven oder Herren, wir haben alle den einen Geist wie einen gemeinsamen Trank in uns aufgenommen.» Wir merken kaum mehr, wovon

hier der Apostel spricht. Er redet von Juden, Griechen, Sklaven und Herren, das waren unvorstellbare Gegensätze vor zweitausend Jahren. Da war auf der einen Seite der religiöse Hochmut der Juden und auf der anderen der Bildungshochmut der Griechen, dort die bedeutende Tradition der Propheten, womit sich die späteren Juden brüsteten, hier das Erbe der großen griechischen Philosophen, worauf sich wieder ihre Epigonen, ihre Nachfahren, etwas einbildeten. Also Hochmut und Verachtung gegenseitig! «Sklaven und Herren». In der ganzen Antike war die Glut, die Angst vor Sklavenaufständen, schwelend unter der Oberfläche vorhanden. Zur Zeit des Paulus lebten in Athen ein Drittel freie Bürger und zwei Drittel Sklaven. Und es waren noch nicht hundert Jahre vergangen seit dem Aufstand des Spartakus, eines hochstehenden Sklaven, der seine Schicksalgenossen gleichsam herauszog aus den römischen Städten und dem römischen Weltreich zu einer Riesengefahr wurde. Nicht umsonst hatten die Römer als Todesstrafe für politische Gefangene die Kreuzigung und als langsame Hinrichtung die Galeere erfunden, um die Sklaverei in ihren Händen behalten zu können. Paulus redet hier also von etwas unerhört Gefährlichem, wenn er von Sklaven und Freien, von Juden und Griechen spricht.

«Wir gehören zu einem einzigen Leib, ob wir Juden sind oder Griechen, Sklaven oder Herren.» Seht, so müßte es sein. Ich übersetze jetzt, daß wir merken, wovon die Rede ist und worum es in einer Gemeinschaft ginge. Es müßten eins sein Israeli und Palästinenser, Juden und Araber, es müßten eins sein die Wohnungsmieter und die schweizerischen Großbodenbesitzer, unsere Banken, die Versicherungsgesellschaften, die Industrien mit ihren Führungsspitzen; diese Führungsspitzen sind ja Menschen, ob wir ihre Namen kennen oder nicht. Da ginge es um Gemeinschaft. Wir merken, Gemeinschaft ist ein heikles Thema. Im Spital liegen so und so viele Italienerinnen, die krank sind oder im Kindbett liegen, und für viele kranke Schweizer wird kein Spitalbett frei. Ein Problem des Zusammenlebens der Menschen!

«Gott hat den Leib aus so unterschiedlichen Gliedern gemischt und hat dem benachteiligten Organ besonders viel Ehre zgedacht, damit keine Spaltung im Leibe entstehe, sondern die verschiedenen Organe einträchtig füreinander sorgen.» Spaltung, das gibts in der Gemeinde Christi seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden, seit der Urgemeinde. Wer das Neue Testament kennt, weiß, welche Spannungen schon in den ersten Gemeinden bestanden. Spaltung gibt es im Volk, in einer Erdgeneration — die sogenannte kommunistische Welt, die sogenannte christliche, freie Welt. Und wo Spaltung ist, da ist Haß, da ist Angst, oder umgekehrt: weil Haß und Angst ist, kommt die Spaltung — beides stimmt. Vielleicht aufgestaute, aus Anstand verdrängte Gefühle des Widerwillens, der Ablehnung, und dann sehen wir plötzlich in einem

andern nicht mehr den Menschen, sondern nur den Gegner. Wir sehen ihn auf uns zukommen und stellen fest: «Das ist jetzt der andere, einer von der anderen Gattung», und dann steht er uns bereits im Wege. Wenn wir am Sonntag bei schönem Wetter am Utoquai spazieren, ärgern wir uns vielleicht, weil es so viele andere hat, die nicht von unserer Sorte sind, die Griechen, die Juden, die Herren, die Knechte. Vom Einzelnen denken wir wohl nicht so. Wir finden ihn im Gegenteil sympathisch. Aber pauschal, zusammen, sind sie uns doch eine Gruppe der andern und unter Umständen bald auch der Gegner — die zum Teil so heiß begehrten und so unerwünschten Ausländer, je nachdem, ob wir von ihnen Nutzen haben oder nicht.

Was ist denn da geschehen? Wie kommt es, daß das Zusammenleben der Menschen nicht mehr eine Gemeinschaft ist, sondern im besten Fall mit dem Wort «Nützlichkeitsverband» benannt werden kann? «Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht, oder der Kopf zu den Füßen: ich brauche euch nicht». Das ist Bildersprache. Wenn ein Mensch über einen andern Menschen so denkt und spricht, verkennt er sich selbst, und er verkennt den andern. Es stimmt ja nicht, daß ich den andern nicht brauche. Gewiß brauche ich nicht jeden, aber ich brauche viele, viele andere. «Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn aber nun jedes Organ wäre wie das andere, wie könnte ein Leib entstehen? Die Glieder des Leibes, die schwächer und unbedeutend erscheinen, sind besonders notwendig». Selbstüberschätzung schadet nicht nur der Gemeinschaft, sondern schadet auch mir. Denn kein Mensch ist praktisch allein, und wenn er sich eine Hütte in den Alpen oben baut! Auch dann braucht er noch die, welche ihm die Nahrung ins Bergtal bringen. Kein Mensch ist allein. Und wäre er wirklich ganz allein, bedeutete das seinen Tod.

Wieder andere charakterisiert Paulus so: «Der Fuß sagt, ich bin keine Hand, darum bin ich kein Teil des Leibes, und das Ohr sagt, ich bin kein Auge, darum bin ich kein Teil des Leibes.» Hier sprechen Menschen, die tief verletzt worden sind, die schwerste, bittere Erfahrungen haben machen müssen, die vielleicht in einer Art und Weise von andern behandelt wurden, daß sie's einfach nicht überwinden können. «Ich bin ja nur Fuß.» Im Orient gehen die Leute barfuß oder sie tragen Sandalen; aller Staub fällt auf die Füße. Die Füße sind dem Schmutz der Straße am nächsten. «Ich bin nur Ohr.» Sicher, das Ohr besitzt nicht die Herrlichkeit, die Beseeltheit, die Tiefe des Auges. Und doch, wenn ein Mensch — im Bilde gesagt — sich nur als Ohr statt Auge erscheint und sich darum ausgeschlossen fühlt, dann verkennt er noch einmal sich selbst, seinen eigenen Wert. «Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör?», das so eminent menschliche Gehör, das unsere Gemeinschaft mitbegründet, die Gemeinschaft des Wortes, des Dialoges, des Gespräches.

Also, ich mache nicht mehr mit, nicht als Gemeinschaftspartner, ich bin nur noch für mich. Was ist geschehen? Es gibt Menschen — vielleicht bist du heute und ich morgen einer von ihnen — die nicht mehr merken, wie wir aufeinander angewiesen sind. «G o t t hat den Leib so zusammengefügt», das kommt von einer letzten, höchsten Instanz, von einer tiefsten Tiefe des Seins, daß wir Mensch nur zusammen mit anderen Menschen sind, und daß wir nicht nur miteinander kutschieren können, soweit wir einander brauchen, sondern daß wir eben Leib sind. Wir sind e i n Leib, wir sind eine Gemeinschaft, in der allein wir unseren Lebenssinn verwirklichen können: die Liebe und die Gerechtigkeit. Das ist die Meinung des Neuen Testaments.

Zu dieser Erkenntnis brauchen wir mehr, als was wir in unserem Kopf oder in unserem Blut mit uns tragen. Wir brauchen Geist von Gottes Geist, damit wir zum Besten der andern und nicht nur zum eigenen Nutzen leben. Wer ein sichtbares Zeichen des Heiligen Geistes empfangen hat, dem wurde es zuteil, um damit allen andern hilfreich zu sein, schreibt der Apostel. Also wir e m p f a n g e n diesen Geist. Er steht uns nicht selbst zur Verfügung. Den h a b e n wir nicht, er muß uns g e g e b e n werden. Das ist ein Hinweis auf das Folgende: Entscheidende Dinge in unserem Leben liegen nicht in unserer Macht, etwa die Liebe oder die Sympathie eines Menschen. Was letztlich auch nicht in unserer Verfügung steht, das ist der andere Mensch schlechthin, etwa mein Sohn, meine Frau, die sind nicht einfach für mich da. Die andern Menschen sind nicht so etwas wie ein Haustier, etwa ein Hund oder ein Wellensittich, oder wie ein Gegenstand, m e i n Auto, m e i n Kugelschreiber oder m e i n e Schreibmaschine. Eine Gemeinschaft funktioniert nur recht — ich sage Gemeinschaft und nicht Kollektiv, nicht Fabrik des Menschen, nicht Kaserne — eine Gemeinschaft lebt nur, wo man einander als Mensch gelten läßt und frei gibt. Das gilt auch heute im Massenzeitalter, in der modernen Industriegesellschaft, ob wir jetzt an das staatliche Zusammenleben denken oder an die Familie, an die Wirtschaftsbereiche, an die Zusammenarbeit im Beruf, im Warenhaus, auf einem kleinen Büro, in einem Industriebetrieb, das gilt durchwegs. Einander als Menschen gelten lassen.

Liebe Gemeinde, wenn man die emotional geladene Diskussion über das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Wirtschaftsleben verfolgt, bekommt man den Eindruck, daß es um eine Machtfrage geht, um die Frage des Verfügens der einen über die andern. Jeder Mensch, über dessen Schicksal im Arbeitsprozeß und in der Geschäftsleitung entschieden wird — denken wir an die letzten Betriebsschließungen im Druckereigewerbe — hat ein Anrecht, sein eigenes Geschick (und hinter seinem Geschick steht ja das Geschick seiner Familie, seiner Kinder, seiner Frau) mit zu beeinflussen; und zwar nicht nur in einer Minder-

heitsvertretung, denn die wird, wenn's draufankommt, überstimmt. Die Frage der Mitbestimmung ist nicht nur eine politische Frage. Nehmen wir an: Dein Mann erhält die Kündigung. Er muß eine neue Stelle suchen und findet sie nicht im selben Dorf oder im selben Quartier; man muß umziehen. Der Mann ist vielleicht schon fünfzig. Am andern Ort wissen sie, daß der jetzt froh sein muß usw. Das kann zu einem schweren menschlichen Problem für diesen Mann und für seine ganze Familie werden. So etwas trifft ja nicht nur den Magen, das tägliche Brot, sondern den ganzen Menschen.

«Wer ein sichtbares Zeichen des Heiligen Geistes empfangen hat, hat es empfangen, um damit allen andern hilfreich zu sein», zum Nutzen der Gemeinde, der Gemeinschaft. Seht, es ist doch so, daß jeder die Anerkennung durch andere Menschen sucht und braucht, mindestens einiger weniger. Man kann nicht leben, wenn man von niemandem anerkannt wird, du nicht und ich nicht. Das gilt gerade auch auf dem Gebiet, wo Macht ausgeübt wird. Die Achtung vor dem andern bringt es mit sich, daß ich Verständnis aufbringen muß, wenn er in Entscheidungsfragen seiner Existenz mitreden will. Ob wir hier das Vorbild der Gemeinde Jesu Christi als Leib ernst nehmen, dürfte darüber entscheiden, ob wir den Menschen ernst nehmen, ob wir Nächstenliebe gelten lassen. Lieben heißt, den andern ernst nehmen. Nicht umsonst hat Jesus so viele Menschen als erstes schlicht anerkannt und akzeptiert.

In unserem Text ist die Rede gewesen vom Leib und seinen Gliedern. «Wenn ein Glied Schmerz empfindet, leiden sie alle, wenn ein Organ etwas Schönes empfängt, freut der ganze Leib sich mit. Ihr aber seid der geistliche Leib des Christus, und jeder ist in seinem Teil ein Glied oder Organ.» Das Leben ist so eingerichtet, daß dein eigenes Dasein nur gelingt, wenn du auch den andern förderst. Wohl das deutlichste Beispiel ist die Ehe. Die Ehe wächst nur, wenn beide wachsen, wenn jedes dem andern Raum gibt zum Menschsein, zum Wachsen im Menschlichen, und zwar in seiner eigenen Art.

Damit wächst die Gemeinschaft, von der auch ich profitiere. Christus schenkt uns seine Liebe, damit wir liebes- und gemeinschaftsfähig werden. Das Glück des andern ist wesentlicher Bestandteil deines eigenen Glücks. Die Liebe ist des Daseins Erfüllung. H. Sonderegger

Die römisch-katholische Kirche in Peru

(II. Teil und Schluß)

Lehramtliche Motivationen

Der Blick auf unsere Wirklichkeit aus einer christlichen Perspektive zwingt uns, zur Schaffung einer **neuen Menschheit** beizutragen. Alle